

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 10 (1916)
Heft: 1

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nein, nein, nach mehr verlangt die Seele jetzt:
Nur Gott kann uns aus unsrer Not befreien.
Sein Geist allein vollbringt's, daß doch zuletzt
Wir wieder alle Brüder können sein.

H. P.

Kreuztragung.

Auf, ernstes Lied! Ertön' aus reinem Munde:
„Purpurgeschmückt ist da die Schmerzensstunde.
Die große Stunde, die den Gottmensch reißt,
Von Dorn' und Tränen einen Kranz ergreift
Und drückt ihn segnend auf das stille Haupt:
Zur Glorie werde Leid! Du hast geglaubt!
Ertrag' das Kreuz! Triumph! Geweiht! Zum Heil!
Du schreitest auf den Berg, der Berg ist steil,
Dort auf der Höh' nimmt Gott dein Letztes an,
Die Seele ist vollendet — 's ist vollbracht! Getan!“

Otto Bollart,

Rundschau.

Von den Serben.¹⁾ „Ich habe Euch von Bari aus eine Karte geschrieben, um Euch mitzuteilen, daß ich wieder unter Euch weile; denn es war wirklich eine ganz andere Welt.... Ja, hier bin ich wieder im zivilisierten Land, ich schlafe in einem Bett, esse gutes weißes Brot, esse, soviel ich mag, reise mit dem Zug und treffe jeden Augenblick mit Leuten zusammen, die sauber sind, Stiefel tragen und sehr höflich und liebenswürdig sind. Dies kommt mir sonderbar vor nach unserem Rückzug im letzten Monat, und noch lange werde ich nicht imstande sein, alles, was wir gelitten haben, genau zu beschreiben.

Wir sind 62 Tage auf der Reise gewesen, 32 Tage reisten wir zu Fuß. Zu Fuß durch den Sandschat Novi-Bazar oder Nova-Serba und über die Berge von Montenegro und Albanien, auf Wegen, von deren Schwierigkeit und Schrecknissen wir uns keinen Begriff machen können.

¹⁾ Wir entnehmen die folgenden Aufzeichnungen dem Brief einer russischen Krankenschwester der am 13. Januar im „Journal de Genève“ veröffentlicht worden ist. Der Brief wurde auf der Heimkehr von Serbien im Zug zwischen Bari und Neapel geschrieben. Er ist eine furchtbare Predigt über das Thema: „Das ist der Krieg!“

Hätte mir jemand prophezeit, ich würde solches unternehmen können — ich hätte es nimmermehr geglaubt. Ich habe es getan. . . welch ein Wunder! Der Weg von Djpek nach Podgoriža war ein wahres Golgatha.

Denkt Euch, wir haben eine Nacht neben einem schwindelnden Abgrund auf einem ganz kleinen, abschüssigen Fußpfad zugebracht. Ein Schneesturm wütete; es war unsäglich kalt. Unsere arme Mission drängte sich, Menschen und Tiere, Maultiere und Pferde, dicht zusammen, um ein großes Feuer, das man mit Mühe angezündet hatte. Um uns her die Berge; ihre Schönheit hatte etwas Leidenverheißendes, Unversöhnliches, Grausames; sie schienen diesem armen Häuflein menschlicher Wesen gegenüber von schauerlicher Gleichgültigkeit. Wie es gekommen ist, daß ich nach allem, was ich durchgemacht habe, nicht gestorben oder schwer krank geworden bin, kann ich mir nicht erklären. Die armen Serben starben.

Es gab Tage, an denen man 14 Stunden marschierte, ohne zu essen. Wie hatte man die Kraft dazu? Könnte ich Euch doch erzählen, was ich alles gesehen habe, was ich alles gelitten habe, nicht für mich — ach nein — sondern für diese beherzten, tapferen Serben, für diese Helden! Welch ein Rückzug! Ein ganz naher Feind übt einen furchtbaren Druck aus, und die ganze serbische Armee zieht sich zu Fuß oder in Ochsenwagen zurück. Giebt es im heutigen Krieg ein tragischeres, ein ergreifenderes Bild? Dann kamen die Kälte und der Schnee und, was noch schrecklicher ist, der Hunger. Ich selbst habe oft Soldaten Verbände angelegt, welche zehn bis zwölf Tage ohne irgendwelchen Verband auf ihren Wunden zu haben, marschiert waren und sechs bis sieben Tage kein Krümchen Brot gehabt hatten, und diese Tapferen lächelten, als sie mir dankten und bedauerten so freundlich, daß ich zu Fuß gehen müsse!

Hättet Ihr gesehen, was ich sah, Ihr würdet meine Traurigkeit, meine Bitterkeit den Alliierten und besonders den Russen gegenüber verstehen. Warum haben sie (soweit ich es beurteilen kann) nichts getan, um dieses mutige Volk zu retten? Ich begreife es nicht.

Nie werde ich den Aufbruch von Mitrovika vergessen. Der Schnee, die eisige Kälte, die weiße, mit Leichen, mit Pferden, Ochsen und — Soldaten bedeckte Straße. Da lagen sie, verlassen, die Opfer dieses unerhörten Krieges. Arme Gefangene verschlangen das rohe Fleisch toter Tiere, und neben ihnen taten Hunde dasselbe. Die armen Soldaten aßen gierig rohen Kohl oder suchten in den Misthaufen nach Knochen. Ein Soldat brach in Schluchzen aus, als ihm eine von uns ein Stück Maisbrot gab, welches er vergeblich zu kauen versuchte. Und die armen Ochsen, diese tapferen Tiere, was haben sie ausgestanden, welch ungeheure Arbeit haben sie verrichtet!

Alles wirbelt durcheinander: Mitleid mit den Menschen, Mitleid mit den Tieren, Mitleid mit uns selbst — ein trauriges Durcheinander. Mein ganzes Leben wird den Stempel dessen tragen, was ich in diesen zwei Monaten gesehen habe.

In Albanien erhoben sich die Arnauten (mohamedanische Albanesen) gegen uns. Ein serbischer Arzt, welchen ich sehr gut gekannt habe, wurde von einer Kotte, welche von den Bergen herunterkam, getötet; eine Krankenpflegerin wurde verstümmelt. Arme Kleine, ich habe sie gesehen, was hat sie ausgestanden! Und dabei immer fliehen, fliehen! Oft nahmen die Bulgaren eine Stadt ein, welche wir zwei Stunden vorher verlassen hatten. Wir flohen, flohen! Und die Flugmaschinen verfolgten uns, Bomben platzten, unser Rückzug war eine wahre Hölle! Wir gingen in Albanien zu Fuß durch Flüsse, deren Wasser uns bis zu den Knien und höher ging und eiskalt war.

Wir marschierten stundenlang in strömendem Regen, ohne zu essen, und wir sind nicht gestorben und nicht krank geworden. Wir schliefen auf der Erde, in Ställen und waren ganz glücklich, wenn eine Kuh neben uns lag. Das alles ist ein Wunder.

Zuletzt kamen wir nach Skutari, von da nach St-Jean de Medua. Ein amerikanischer Segler sollte die englischen, russischen und französischen Missionen des roten Kreuzes aufnehmen. Aber er kam nicht, und wir sahen der Hungersnot ins Auge. Ein italienisches Transportschiff nahm uns auf. Es war ein gefährliches Unternehmen; aber wir fuhren unter dem Schutz von zwei Torpedozerstörer ab. Die Fahrt war stürmisch. Dann kamen wir in Brindisi an; nun sind unsere Leiden zu Ende, und ich brauche mich nicht mehr vor dem Schnee, dem Regen, den Bomben, den Bulgaren, den Arnauten zu fürchten. Ich kann nur sagen: ich fühle mich gerettet. Aber im Herzen bin ich bei dem Ueberrest dieser tapferen Schar geblieben, und meine Gedanken weilen beständig bei den Serben, bei diesen lieben, grauen Soldaten, bei diesen so armen, aber so tapferen, so guten Menschen.

Wie kommt es, daß man sie im Stich gelassen hat? Warum ist man ihnen nicht zur Zeit zu Hilfe geeilt? Ich werde das nie vergessen noch verstehen können! Ich habe zu viel Tragisches, Furchterliches, Unvergeßliches gesehen, und es hat sich zu tief, für das ganze Leben, bei mir eingegraben! Von ganzem Herzen, mit ganzer Vernunft und mit einem ganz besonderen, feierlichen Gefühl sage ich: Es lebe das mutige Serbien!

Ich möchte der ganzen Welt laut sagen, daß die Serben ein Geschick erduldet haben, welches sie nicht verdienten. Arme, liebe Serben! Wackere Seelen! Worte können nicht ausdrücken, wie sehr ich sie liebe und schätze! Könnte ich doch etwas für diese Tapferen tun! Könnte ich die Aufmerksamkeit der ganzen

Welt auf sie lenken! Könnte ich ihre Sache führen und die richtigen Worte finden, um ihre Leiden zu beschreiben!

Ich bin in Belgien gewesen und habe dort teilweise den Rückzug von Antwerpen gesehen; ich bin an der Front bei Nieuport, Dünkirchen, Furnes u. s. w. gewesen; ich bin bei den Belgiern gewesen und habe sie gepflegt. Alles ist nichts im Vergleich zu dem, was die Serben erdulden mußten! Ganz anders tragisch, ergreifend, herzerreißend ist hier das Bild!"

Zu den Armeniermetzelen. Gegen den auch in den Neuen Wegen veröffentlichten Aufruf in der Armeniersache hat ein gewisser Bratter eine Broschüre erscheinen lassen (Die armenische Frage. Berlin, Konfordia-Verlag), worin er den Unterzeichnern vorwirft, sie hätten sich in ihrer Unwissenheit von einer englischen Intrigue einfangen lassen, und die Behauptung aufstellt, die Armenier hätten sich durch ihre revolutionären Bestrebungen selbst ihr Schicksal bereitet und dieses reichlich verdient. Die Schrift ist wohl allen Unterzeichnern zugegangen und auch sonst recht verbreitet worden. Es ist ein Machwerk gerinster Qualität und einer ausführlichen Antwort nicht wert. Eine solche ist, soweit sie nötig war, in den politischen Blättern gegeben worden, von besonders gut orientierter Seite in den „Basler Nachrichten“. Da wir aber den Aufruf abgedruckt haben, wollen wir zur Sache doch einige Feststellungen machen.

Für die Richtigkeit der in dem Aufruf enthaltenen Darstellung bürgen uns die Männer, von denen er ausgegangen ist. Sie besitzen infolge vieljähriger Arbeit an Ort und Stelle in türkischen und armenischen Dingen ein Wissen, das jedenfalls haushoch über dem des Herrn Bratter steht und die Lauterkeit und gewissenhafte Sachlichkeit ihres Charakters macht ihr Urteil vollends des höchsten Zutrauens wert. Wenn es irgendwo ein unbefangenes Urteil in dieser Sache gibt, so ist es das ihrige. Die Anschuldigung, daß die Unterzeichner des Aufrufs Opfer einer englischen Maché seien, ist zu dumm, um eine Widerlegung zu verdienen. Wenn der Verfasser der Broschüre, der anderen Unwissenheit vorwirft, selbst auch nur ein wenig über die Geschichte der armenischen Frage unterrichtet wäre, dann wüßte er, was für eine gewaltige und von welt-politischen Motiven jedenfalls gründlich freie Bewegung die Armenierschlächtereien in der Mitte der neunziger Jahre in unserem Volke hervorgerufen haben. Noch heute zittert in uns die Erregung jener Tage nach. Wir sind von der wilden Gemeinheit des Weltkrieges noch nicht so abgestumpft, daß die versuchte Vernichtung ganzer Völker uns gleichgültig geworden wäre.

Herr Bratter hat sich freilich das traurige Geschäft vorgenommen, das Opfer zum Schuldigen zu machen. Er tischt zu diesem Zwecke die alten bösen Fabeln aus der jungtürkischen Lügen-

Lüge auf, die längst widerlegt sind. Wie solid seine Methode ist, beweist der Umstand, daß seine Hauptquelle ein offizieller — tür= kischer Bericht ist! Daneben einige obskure Zeitungsfragmente und angebliche Aeußerungen von Missionaren, als Hauptargument aber eine Verweisung auf die Zukunft: „Es wird bewiesen werden“. Für Leute, die nicht die Geschichte fälschen müssen, steht fest, daß die ungeheure Schlächterei von 1895 und 1896 dem politischen System Abdul Hamids entsprang, dem ein unbedeutendes Vor= kommnis dafür den willkommenen Anlaß lieferte. Das haben auch in Deutschland nur wenige geleugnet. Ebenso ist es eine allgemein, vor dem Kriege auch in Deutschland, zugestandene Sache, daß das, wenn auch kleinere, so doch immer noch genügend furchtbare Blut= bad von Adana von den Jungtürken selbst angestiftet wurde. Und so steht von den neuesten Vorgängen fest, daß von einer geplanten armenischen Erhebung gegen die Türkei keine Rede sein konnte (schon darum nicht, weil die waffenfähigen Männer im Heere waren) und daß es nur in der Gegend von Wan zu einem bewaffneten Widerstand gekommen ist. Daß England an allem die Schuld trägt, ist selbstverständlich; denn an was ist England nicht schuld? In Wirklichkeit ist die englische, wie die amerikanische und die schweizerische Arbeit in Vorderasien gerade durch jene Ar= menieverfolgungen nötig geworden. Es gab Hunderttausende von Waisen und anderen Opfern zu versorgen. Der von Herrn Bratter bezeichnenderweise mit dem Beiwort „berüchtigt“ versehene Dr. Lepsius, ein guter Deutscher, hat aus dem gleichen Grunde seine große Arbeit unternommen. Und endlich sollen die Armenier selbst eigentlich die sein, die die schlimmsten Greuel verübt haben! O böses Vamm, o armer Wolf!

Das traurige Elaborat verdient noch am ehesten als Typus einer bestimmten Art von heutiger Litteratur Beachtung: Ver= leumdungslitteratur! Und was für einem Zwecke dient es denn? Es soll offenbar Deutschland verteidigen, das mit der Türkei ver= bündet ist. Ganz unnötige Mühe! Das Bündnis Deutschlands mit den Armeniermördern hat uns zwar immer im Herzen weh getan, aber keinem Menschen fällt es ein, die neuesten wie die früheren Schandtaten an den Armeniern Deutschland zur Last zu legen. Erst wenn Deutschland sie verteidigte, würde es daran mitschuldig. Wir Schweizer haben jedenfalls — das sei wiederholt — in dieser Sache keine politischen Motive. Wie wenig wir von solchen geleitet sind, beweist der Umstand, daß gerade eine Anzahl der Unter= zeichner, u. a. der Schreiber dieser Zeilen, in der Burensache aufs leidenschaftlichste gegen England gestanden sind und dies auf jede Weise gezeigt haben. Wenn Herr Bratter uns vorwirft, daß wir damals geschwiegen hätten, so zeigt er wieder nur seine Unwissenheit.

Genug, mehr als genug von diesem Versuch, Mörderhände reinzuwaschen. Menschen, die von unerhörter Not betroffen sind,

auch noch mit Verleumdung zu überhäufen, gehört zum Glendestten, was ein Mensch tun kann.

S. N.

Ein amerikanischer Friedensbote. Der amerikanische Millionär und Automobilfabrikant Ford aus Detroit mit seinem Friedensschiff ist in unserm realistischen Europa ein Gegenstand des Gelächters. Es sei auch zugegeben, daß amerikanische Methoden nicht immer Beifall verdienen. Falsch ist aber, wenn man den echten Idealismus verkennt, der solche Menschen wie Ford sehr oft beseelt. Eine liebe einstige Schülerin schreibt uns aus dem Hauptsitz seiner Tätigkeit folgendes:

„Vor 14 Jahren hat Herr Ford in einer ganz kleinen, ärmlichen Werkstatt sein erstes Automobil hergestellt. Heute beschäftigt er allein in Detroit 20,000 Mann in einer einzigen Anlage. Er hat aber im ganzen etwa 50 größere und kleinere Anlagen in Amerika und Europa.

Vor zwei Jahren hat seine Entscheidung, den Minimumlohn auf fünf Dollar zu erhöhen, Freude bei den Angestellten, Neid bei den Nichtangestellten und Haß bei den Kapitalisten hervorgerufen.

Die Idee, die Herrn Ford bestimmt hat, seinen Profit mit seinen Arbeitern zu teilen, ist: jedem Mann zu ermöglichen, ein Leben, das ein Lebens wert ist, zu führen. Er sorgt aber noch weiter für seine Arbeiter. Unter den Männern sind alle Nationen vertreten und viele sind an eine so primitive Lebensweise gewöhnt, daß ein guter Lohn ihnen mehr schädlich als nützlich sein könnte. Er hat daher ein sozilogisches Departement eingerichtet. Jeder Arbeiter wird besucht und es wird nachgesehen, was für einen Lebenswandel er führt. Auch wird sehr darauf gesehen, daß die Frauen gut behandelt werden. Mit der Anlage ist ein großer Spital verbunden und jeder Arbeiter wird frei verpflegt; wenn er stirbt, so wird für seine Familie gesorgt. Frauen, denen die Männer gestorben sind, werden auch angestellt, sie müssen aber jemand anstellen, der die Kinder besorgt während ihrer Abwesenheit. Eine Ford-Bank ermöglicht den Arbeitern, ihr Geld sicher anzulegen, Advokaten erteilen frei jeden Rat in Gerichtssachen. Wenn einer ein Haus kauft, wird ihm auch jeder erwünschte Rat erteilt. Herr Ford hat verschiedene dem Trunke ergebene Männer auf seine Kosten in Heilanstalten geschickt und sie nachher wieder angestellt.

Wenn ein Arbeiter für eine Arbeit nicht paßt, so wird er überall probiert, bis die passende Arbeit für ihn gefunden wird. Herr Ford hat auch eine vorzügliche Abendsschule eingerichtet, besonders zu dem Zwecke, Ausländer englisch zu lehren. Die Methode, die sein Hauptlehrer gebraucht, wird jetzt in der ganzen Stadt angewandt und letzte Woche ist ein Verein gegründet worden von Männern aus andern Städten, die in Abendsschulen außerhalb Detroit die gleiche Methode einführen wollen. Wenn ich welche bekomme, werde ich ihnen Ford Broschüren senden.

Herr Ford bezweckt überhaupt nichts anderes als andern zu helfen und darum hat er sich auch entschlossen, den Grundstein zum europäischen Frieden zu legen.

Ich hoffe so sehr, daß die Schweiz Herrn Ford würdig empfängt und ihn versteht, bitte helfen Sie! Ist es nicht die Pflicht eines jeden Menschen das Seine zu tun, um dem Greuel ein Ende zu machen?"
L. H.

Geleitspruch.

Ein Leser, der nichts weniger als ein „Mucker“ ist, sendet uns folgenden Spruch:

Christus naht, er sät;
Sein Geist auf Erden weht;
Sein Reich ist nah,
Seine Kraft ist da;
Seid bereit!
Gnadenzeit!

Redaktionelle Mitteilungen.

Wie so viele andern Zeitschriften sehen auch wir uns zu einer kleinen Erhöhung des Abonnementpreises (um 50 Cts.) genötigt. Zwei Gründe haben uns dazu veranlaßt: Einmal ist der Preis des Papiers um etwa 20% gestiegen; sodann haben wir schon in den letzten Jahrgängen den uns von dem bisherigen Preis vorgeschriebenen Umfang unserer Zeitschrift ganz gewaltig überschritten (im letzten Quartal allein um 50%) und werden auch künftig schwerlich auf das alte Maß zurückgehen können. Der kleine Aufschlag wird ohnehin unsere Mehrkosten lange nicht wettmachen können.

Wir hoffen, daß kein Leser durch diese notwendige, uns sehr widertwärtige, Maßregel veranlaßt werde, die Neuen Wege aufzugeben.

Im übrigen rechnen wir gerade in der jetzigen Lage auf die treue Hilfe aller unserer Freunde, Hilfe in der Mitarbeit, Hilfe in der Verbreitung der Zeitschrift. Sie ist unsere gemeinsame Sache und soll es nach unserem Wunsche nur immer mehr werden. Große Arbeit steht vor uns; wir möchten sie in einem immer höheren, freieren, umfassenderen Geiste tun. Aber es sind die Zeiten des Zwiespaltes, der nervösen Ueberspannung, des Zornes und Hasses. Unser Weg ist vom Sturm umtobt. Wer im allgemeinen damit einverstanden ist, daß die Arbeit, die wir tun, weiterhin getan werde, der stehe uns bei. Es gibt zu viele Zuschauer. Probenummern stehen zur Verfügung.

Verdankung.

Für die **Armenier** sind uns zugegangen: Von Ungenannt 10 Fr.; eine in J. erhobene Kollekte 26 Fr.

Druckfehler. In Nr. 12 (1915), S. 591, Z. 5 von unten muß es statt „des Einsenders“ heißen: „der Einsender“. Es hat uns gerade dieser Druckfehler leid getan.

Redaktion: Viz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Winterthur. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.